

Pralles Leben, heftige Konfrontationen

ZEICHENKUNST Wilfrid Moser (1914–1997) hat ein umfangreiches, vielfältiges Werk geschaffen. Ein schmales, aber umso gehaltvolleres Buch macht nun Aspekte seiner Leistung als Zeichner lebendig.

Am Ende wünscht man sich: Bitte mehr davon! Nämlich von Wilfrid Moser, der zwar in erster Linie ein Maler und eine Zeit lang ein plastisch gestaltender Künstler war, parallel dazu aber auch zwischen 1935 und seinem Todesjahr 1997 ein grosses zeichnerisches Werk geschaffen hat. Also: Bitte mehr von «Wilfrid Moser als Zeichner». Unter diesem Titel haben zwei ausgezeichnete Kennerinnen von Mosers Werk einen schmalen, aber gewichtigen Band herausgegeben. Darin konzentrieren sie sich auf zwei Phasen im Werk des grossen Schweizer Künstlers, der ebenso in Paris wie in seiner Heimatstadt Zürich zu Hause war und ein weiteres Atelier in Ronco im Tessin unterhielt. Gabriele Lutz befasst sich in ihrem Essay mit jenen Zeichnungen, die, sozusagen, hin zur Skulptur führen, Tina Grütter ihrerseits mit jenen, die von der Skulptur wegführen und hin zu einem besonderen Motiv in Mosers Schaffen, den Steinen, dem Gestein.

Das ist in beiden Fällen ausserordentlich spannend, werden doch innere und äussere Beweggründe des Künstlers aufgezeigt, ja geklärt; eines Künstlers, dessen Werk gleichermaßen intellektuell wie sinnlich ist und der den Lebensalltag mit seinen oft metaphysischen Abgründigkeiten nicht weniger in seinem Schaffen reflektiert als die grossen Mythen früherer Zeiten und die nahen und ferneren Kriege des eigenen, des 20. Jahrhunderts.

Abgründig

Mit Gabriele Lutz tauchen wir ein in das pralle Leben der französischen Metropole und in den Untergrund, wo sich der Schlund der Métro auftut und ein «Urbo-man» wie Wilfrid Moser (Paul Nizon hat ihn so genannt) fast zwangsläufig in den «Taumel der Grossstadt» geraten muss. In ihrem so überschriebenen Essay spürt Gabriele Lutz dem Blick des Künstlers nach, erfasst, in welche Verhältnisse er sich setzt und welche Motive sich ihm im Taumel der Grossstadt erschliessen. Metzgereien mit aufgebrochenen Tierleibern, offene Häuser mit ihrem lustvoll-leidvollen Leben, verschachteltes, unterirdisches Treppengewirr – lauter Motive, die prägend sind für Mosers Malerei, nicht weniger kühn als diese, aber

in zeichnerischer Unmittelbarkeit zum ersten Mal formuliert.

Das alles leuchtet dem Leser, besonders auch wegen der zahlreichen und absolut sprechenden Abbildungen, ohne weiteres ein, vom frühen Blatt «Métro Pigalle» (1939) bis zu den «Vertigo»-Blättern oder der «Werkzeichnung zur Skulptur Locarno» (1967 respektive 1970). Wie viel konkrete Augenerfahrung gerade den jüngeren Zeichnungen zugrunde liegt,

beweist Gabriele Lutz mit einem eindrücklichen Foto, das sie an der Avenue de Tourville, 19, gemacht hat. Es zeigt den Blick in die Tiefe eines Treppenhauses, wie es sich dem Künstler, der dort 36 Jahre zu Hause war, jedes Mal bot, wenn er aus seinem Atelier im siebten Stock trat und hinunterschaute: auch dies ein täglicher Abgrund.

Kriegerisch

Dicht und intensiv auf knappstem Raum ist auch der Beitrag von Tina Grütter, die dem Künstler seit 1971 nahestand. Damals befand sich Moser in seiner intensivsten Phase als Malerplastiker (1968–

1975). Tina Grütter – sie hat zusammen mit Gabriele Lutz das rund 1500 Nummern umfassende zeichnerische Œuvre des Künstlers inventarisiert – setzt sich in «Crazy Horse Spring» vor allem mit Zeichnungen der Jahre 1973 bis 1975 auseinander, Zeichnungen voller Raumkörperlichkeit und Eigenart: «Sie bilden den Übergang zu einer neuen Schaffensepoche, zu den Gesteinslandschaften von 1975 bis 1985.»

Tina Grütter lotet das Kriegerische, Kämpferische, Konfrontative in diesen Zeichnungen aus und kommt zu erstaunlichen Erkenntnissen und anregenden Einsich-

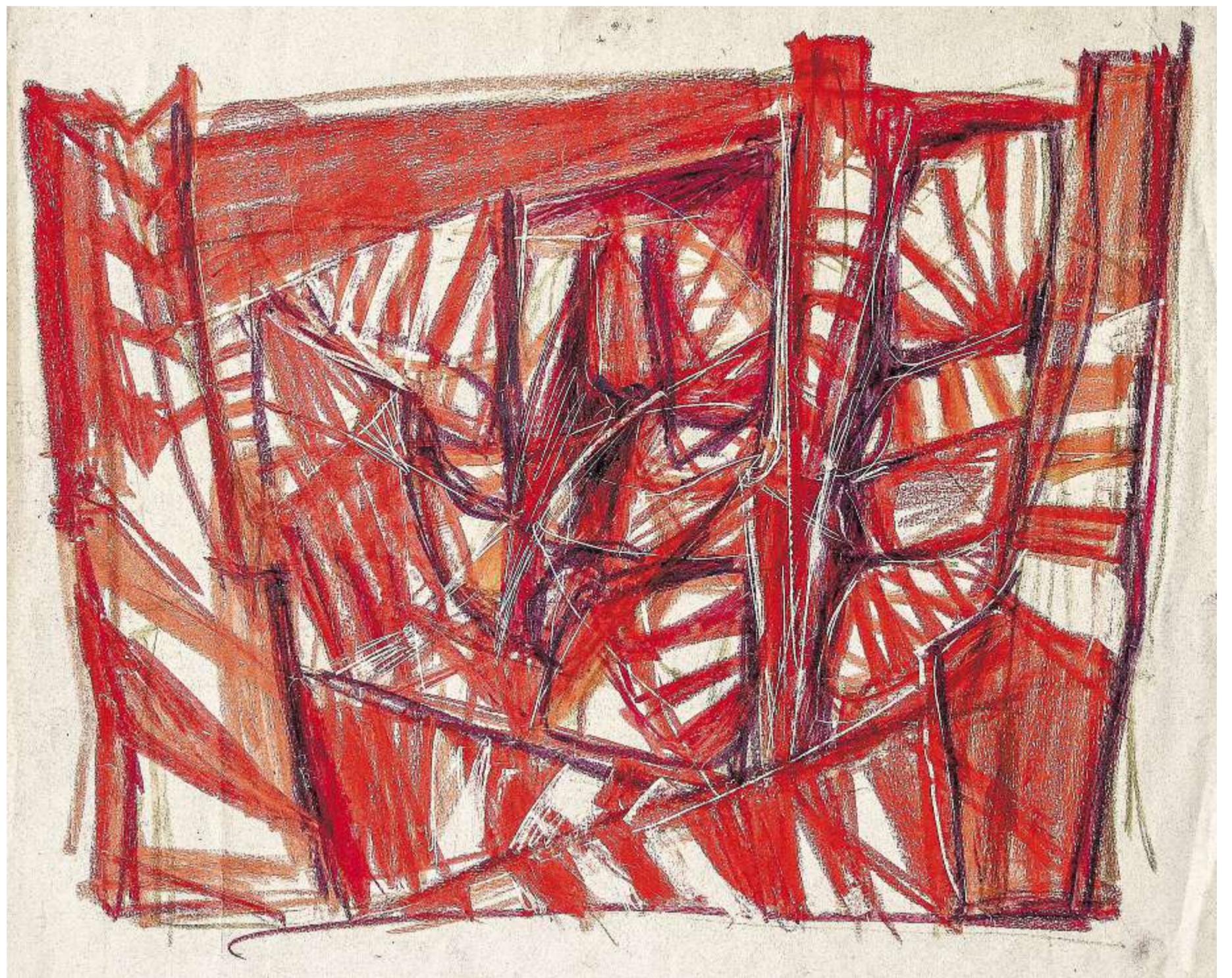
ten. Etwa was die Nähe des Pferd-&-Reiter-Motivs zum Comic angeht oder wie konkret der Vietnamkrieg anklingt in manchen Bildmotiven des «Geschichtsfan-tikers», der Moser neben vielem anderen war. Bleibt am Ende der Lektüre der Wunsch, dass in absehbarer Zeit ein umfassendes Werk zu Wilfrid Mosers Zeichnerkunst erscheinen möge – am liebsten natürlich verbunden mit einer Ausstellung. *Angelika Maass*

Wilfrid Moser als Zeichner.

Taumel der Grossstadt und Crazy Horse Spring. Hrsg. und mit Beiträgen von Tina Grütter und Gabriele

Lutz; Introduction: Dircé Moser. Scheidegger & Spiess, Zürich, 72 S., 55 Abb., 29 Fr.

Ausserdem: Wilfrid Moser, dessen 100. Geburtstag 2014 mit diversen Ausstellungen in der Schweiz und in Paris gefeiert wurde, kann man noch bis zum 25. Mai im **Kloster Schöthal** (bei Langenbruck) begegnen – hier vor allem als dem Maler von Felsenstein und Unterholz: **Rocher & Sous-bois**; Fr 14–17 Uhr, Sa/So sowie an den Feiertagen 1. Mai, Auffahrt und Pfingstmontag 11–18 Uhr. – Mehr zu Wilfrid Moser auf der Webseite der Stiftung: wilfridmoser.ch.



Konkrete Augenerfahrung eines Künstlers, intellektuell und sinnlich: Wilfrid Moser, Werkzeichnung zur Skulptur Locarno, 1970, Ölkreide auf Papier, 45,4x54,7 cm.

Stiftung Wilfrid Moser 4481

Die Mozart-Oper im Zeitgeist-Destillat

THEATER BASEL «Cosi fan tutte» – alles klar: Mozart! Oder doch nicht? Mit Mozart heisst es für den Abend des Regisseurs Calixto Bieito. Er ertete viel Applaus, aber Bombenstimmung erlebte Basel vor der Premiere.

Der mysteriöse Koffer auf dem Theaterplatz war unter der Kontrolle der Sicherheitsleute, und im Theaterrestaurant liess sich locker über das bisschen Sterbenspässen und darüber spekulieren, ob es ein Mozart-Fundamentalist war, der den Betrieb für Stunden lahmgelegt hatte. Denn angekündigt war eben nicht Mozarts Oper, sondern ein Abend mit dem «Material» von «Cosi fan tutte».

Dass der Abend nur rund einhalb Stunden dauern sollte, erwies sich nun als Vorteil: Obwohl die Aufführung erst nach halb neun begann, war sie um zehn

Uhr zu Ende: Dies mit grossem Applaus für alle Beteiligten, den Regisseur eingeschlossen, der sichtlich aufatmete, als er auf die Bühne kam. Der Fundamentalist sass nicht im Publikum.

Kammerspiel im Zeitgeist

Einen Abend aus dem Geist von «Cosi fan tutte» hatte Bieito im Sinn gehabt, eine «Annäherung voller Demut vor dem originalen Werk». Wenn man am Ende dennoch zum Schluss kommen konnte, man hätte lieber eine Inszenierung der Oper erlebt, so nicht aus prinzipiellen Kunstschutzüberlegungen. Doch zum einen ist diese Oper gerade im Spannungsfeld der psychologischen Mechanik des Librettos und der so seelenhaften Musik immer wieder auf Neuem so aufregend fragwürdig, dass man sich eigentlich keine Gelegenheit entgehen lassen sollte, sie auch zu befragen.

Zum anderen war da ein starkes Mozart-Ensemble, das man gern im Stück und Rollenspiel erlebt hätte, die grossartige Anna Prinecva als Fiordiligi zumal, aber auch Solenn Lavanant-Linckes temperamentvolle Dorabella, Arthur Espiritus lyrisch feiner Fer-

«Was passiert mit den Paaren nach dem Ende der Opernhandlung?»

Calixto Bieito, Regisseur

rando und Iurii Samoilovs kernigen Guglielmo, dazu spritzig und klangschön bläserbetont das Orchester unter der Leitung von Rysuke Numajiri.

So platt das «So machen es alle (Frauen)» daherkommt und so wenig der Titel im Femininum auf das doch weit seltsamere Tun der

Männer hinweist – hintergründiger als mit dieser Oper ist der Liebesdiskurs kaum zu führen. Den greift Bieito mit der Frage auf, die, wie er meint, zur «Cosi» alle stellen: «Was passiert mit den Paaren nachher, nach dem Ende der Opernhandlung?» Er hat sich dafür eine weisse Bühne geschaffen, deren schlichte Architektur auch dem Orchester Platz bietet.

Das grausame Spiel

Das ist ein expliziter Ansatz, nicht die Oper zu inszenieren, Bieito hat seine liebsten Stücke zu einem «kammerspielartigen Oratorium über die Liebe» zusammengefügt, die Hälfte der Nummern sind zu hören, teils ganz, teils beschnitten oder unterbrochen. Er konfrontiert diese frivol oder beherzt blühende Musik hart mit der gnadenlos desillusionierten Poesie des Franzosen Michel Houellebecq über die Liebe,

was sie ist und was sie nicht ist. Sie ist zum Beispiel der kurzatmige Rentner im Pornokino, und sie ist zum Beispiel nichts, was man verpassen könnte: «Das hier ist nur ein grausames Spiel, und ihr seid die Opfer; ein Spiel für Spezialisten nur.»

Sehr, sehr nach Opfer sehen die beiden Paare aus, die da zu Beginn aus dem einen Bett herauskriechen und sich kaum erheben können vor lauter Katerstimmung und Liebeselend. Und schon ganz kaputt ist das reifere Paar Despina (Noëmi Nadelmann) und Alfonso (Andrew Murphy), das das houellebecq'sche Liebespiel intensiv verkörpert, es heftig rezipiert und, was sie betrifft, mit sehr überreifer Stimme zersingt. Auf den existenziellen Ton fokussiert, trifft Mozart so den Zeitgeist, aber der Zeitgeist verpasst dafür die parodistische Heiterkeit der «Cosi». *Herbert Bittiker*

Preise an Skandinavien

NEW YORK Spielfilme und Dokumentationen von jungen Amerikanern, einem Isländer und einer Dänin haben beim Tribeca-Filmfest in New York die wichtigsten Preise abgeräumt.

Einer der beiden Publikumspreise wurde Felix Thompson für sein Debüt «King Jack» überreicht. «Virgin Mountain», eine Produktion des Isländers Dagur Kári, gewann den Spielfilmpreis der Juroren. Sie ist die ebenso bewegende wie spritzige Geschichte von zwei Spätzündern, die ihre Unbeholfenheit überwinden und im fortgeschrittenen Alter erstmals Liebe finden.

Die Dänin Camilla Nielsson beeindruckte mit einem Werk über Simbawes erste Schritte zur Demokratisierung. Ihr Film «Democrats» wurde als beste Dokumentation ausgezeichnet. *sda*